

ZeitZeugenBrief

Wir organisieren und vernetzen Erinnerungsarbeit ❖ März 2018



Léontine Meijer-van Mensch und Horst Selbiger, Stiftung Denkmal, Foto: Marko Priske

„Wir sollten alle ein bisschen Boxer sein“. Horst Selbiger zum 90sten Geburtstag.

Von Dr. Gert Keil, Zeitzeuge.

Der Saal im Jüdischen Museum musste gewechselt werden. Zweihundert Leute hatte man erwartet. Vierhundert waren gekommen. Um zwei Leuten zuzuhören. Einer fünfundvierzigjährigen Holländerin - Léontine Meijer-van Mensch - die für das Programm im Jüdischen Museum verantwortlich ist, und Horst Selbiger, der aus und über sein Leben erzählte.

Was vom Leben übrig blieb. Da saß er, grauer Pferdeschwanz fast bis zum Gürtel. Viel jünger aussehend als auf dem Bild der Jüdischen Allgemeine. Manchmal kokettierte er mit seinen neunzig Jahren, wenn er einen Namen vergessen hatte. Dann gab er sich diesem Alter wieder hin. Er saß ja nicht da, wegen seines Alters, sondern wegen seines reichen Lebens. Die Veranstaltung

wurde von der Stiftung „Denkmal für die europäischen Juden Europas“ ausgerichtet und vom Jüdischen Museum moderiert und organisiert.

Horst Selbiger stellte sich selbst als atheistischen Juden vor. Und wer nicht wusste, was das ist, erlebte es an diesem zweistündigen Abend sehr intensiv. Selbiger hat den 9. November 1938 als den Tag bezeichnet, am dem alles kippte.

| INHALT | |
|---|---|
| Wir sollten alle ein bisschen Boxer sein | 1 |
| Wer sind Gemeinschaftsfremde? | 3 |
| Die Verantwortung der deutschen Atomphysiker | 4 |
| Ein Treffen mit Schülern aus der Region und Venedig / Italien | 5 |
| HALBKREIS: Fluchtgedanken | 6 |
| Gratulationen | 8 |
| Veranstaltungen | 8 |
| Impressum | 8 |

„Die Pogrome begannen in Berlin am späten Abend des 9. November.“ Selbiger war damals 10 Jahre alt. „Auch an diesem Tag liefen wir von der Weinmeisterstraße, wo sehr viele Juden wohnten und es sehr viel jüdische Betriebe gab, nach Hause. Deren Schaufenster hatte der Mob zerschlagen, die Auslagen und Möbel waren geraubt oder lagen auf der Straße – und je weiter wir gingen, desto schlimmer wurde es.“



Horst Selbiger, Stiftung Denkmal, Foto: Marko Priske

Am meisten wunderte Selbiger sich, dass die Nazis nicht die Repräsentanten der Verlierer der Gesellschaft waren, sondern dass in der NSDAP zahlreiche Rechtsanwälte und Polizisten, Staatsdiener und Beamte waren. Hier mischten sich bei dem 90jährigen seine genaue Beobachtungsgabe und die Erkenntnisse, die er als Journalist später recherchierte. Als 7jähriger lernte Selbiger boxen. Und dadurch lernte er sich auch zu wehren. Aber zunächst waren die Verhältnisse stärker als er.

Im Sommer 42 begann für Selbiger - wie für viele andere Juden auch - die Zwangsarbeit in einem Rüstungsbetrieb. Der nützliche Jude spielte damals in Deutschland noch eine Rolle. Dann radikalisierte sich das zur Endlösung, nur der tote Jude zählte noch. Bevor Selbiger abtransportiert werden konnte, unterschrieb er noch eine Erklärung, dass sein Vermögen und das seiner Eltern einzuziehen sei. Selbiger kam in ein Sammellager in der Levetzowstraße in Berlin. Durch den Protest nicht-jüdischer

Bürger, die für ihre jüdischen Frauen bzw. Männer antraten, kam Selbiger frei. Am Ende des Krieges stand er arm und zermürbt vor der Frage, wie das Leben weiter gehen soll. Die Russen glaubten ihm nicht, dass er verfolgter Jude sei. Da half das Papier zur Abtretung seines Vermögens.

Er beschloss es in der 1949 gegründeten DDR zu versuchen. Er glaubte dem Neuanfang in der DDR. Viele Leute der Kultur gingen dahin oder waren schon da. Und er verachtete den Gedanken der Wiedergutmachung in der BRD. Sechs Millionen Juden waren tot. Ermordet. Was soll da die scheinheilige Wiedergutmachung? Und er glaubte nicht daran, dass die Leute nichts gewusst hatten. Alle in Deutschland wussten oder ahnten damals, so Selbiger, was mit den Juden geschah. Ihre Ächtung fand Sympathie, manchmal auch emphatische Zustimmung in der Mitte der Bevölkerung. Dem Frieden in der Bundesrepublik traute Selbiger nicht. „In Westdeutschland gab es das große Weiterso.“ Und Selbiger zitierte eine Regierungserklärung Konrad Adenauers aus dem Jahr 1949. Sie hatte stark reaktionäre Züge. In der DDR – so Selbiger - gab es keinen Antisemitismus.

„Meine Ausbildung zum Journalisten verdanke ich vor allem dem jüdischen Altkommunisten Heinz Brandt. Er hatte 6 Jahre in Hitlers Zuchthäusern gesessen.“

Für die Zeitung Neues Deutschland berichtete Selbiger über die Auschwitz Prozesse in Frankfurt. Er ging nicht zurück in die DDR. Die ihm abverlangte Unterwerfung in seiner eigenen Partei und die Degradierung Heinz Brandts gaben schließlich den Ausschlag. Als Zeitzeuge spricht er viel in Schulen über sein Leben. Darüber, dass die vornehme Familie 1943 aus einer großzügigen Fünf-Zimmer Wohnung in ein kleines Loch von eineinhalb Zimmer gesteckt wurde. Niemand protestierte dagegen. Das treibt ihn um,

auch heute noch. Und er liebt es, wenn in der Schule eine Spannung entsteht, dass man eine Stecknadel zu Boden fallen hören könnte. Das macht ihn aus als Zeitzeuge, als Zeitzeuge auch der Zeitzeugenbörse. Als der 90jährige gefragt wird, was er Deutschland in der Zukunft wünsche, sagt er: „Ein bisschen mehr Boxer sein“. Er weiß, wovon er spricht.

Wer sind Gemeinschaftsfremde?

Von Wolfhard Besser, Zeitzeuge

Der Begriff "Gemeinschaftsfremde" begegnete mir in der Januar-Veranstaltung zum ersten Mal. Noch nie hatte ich ihn gehört oder gelesen. Auch die allerletzte Ausgabe des Brockhaus-Lexikons (2004) gab keine Auskunft. In der DDR war das Wort nicht gebräuchlich und steht ebenfalls nicht in Meyers Neues Lexikon (1962/Leipzig); auch nicht im Sachwörterbuch der Deutschen Geschichte (Dietz-Verlag/1969). Ich kann mich nicht erinnern, dass dieser Begriff im politischen Alltag je erwähnt wurde.

Aber bei Google wird man fündig. Dort ist in mehreren Einträgen definiert, dass diese Wortschöpfung das Nazi-Regime verwendete, um außerhalb der "Volksgemeinschaft Stehende" zu bezeichnen: Vermeintliche oder tatsächlich Verhaltensauffällige, psychisch Kranke, schwer Erziehbare, Obdachlose, Alkoholiker, Prostituierte, Homosexuelle sowie Sinti und Roma. Sie wurden weggesperrt, oft in KZ, Opfer von Zwangssterilisation. Nun stand dieser Sachverhalt als Thema eines Zeitzeugen-Nachmittags.

Eingeladen zu Vortrag und Diskussion war der **Historiker Wolfgang Benz**, der im "Verlag Dachauer Hefte" zusammen mit Barbara Distel die Publikation "Gemeinschaftsfremde - Zwangserziehung im Nationalsozialismus, in der Bundesrepublik und der DDR" herausgegeben hatte.



Prof. Dr. Wolfgang Benz

Foto: Behrendt

Zunächst legte er dar, dass Ausgrenzung und zwangsweise konforme Erziehung in allen deutschen Gesellschaften üblich waren; vor, während und nach der NS-Zeit. Allen gemeinsam ist das Umerziehungs- und Ordnungsdenken von politischen Instanzen, sozialen Einrichtungen und Erziehern als systemübergreifende Phänomene. Es gab natürlich Unterschiede in Gestalt von Gewalt, Missbrauch und Demütigung, wie Wolfgang Benz ausführte, teilweise ignoriert oder stillschweigend geduldet. Diese Praxis reichte bis in die wilhelminische Zeit zurück; obwohl sie damals noch nicht als "Gemeinschaftsfremde" bezeichnet wurde. Schon in dieser Zeit und auch nach dem I. Weltkrieg, wurden Menschen, die "etwas anders" waren, stigmatisiert und ausgegrenzt. Ab 1933, mit der Machtübergabe durch Hindenburg an die Nazis, verschärfte sich die Ausgrenzung. Das betraf Bettler und Landstreicher, Prostituierte, arbeitsunwillige Fürsorgeempfänger, politisch Andersdenkende, Juden und Zigeuner, im deutschen Staatsgebiet lebende "Artfremde", wie Sorben, Kaschuben und Polen sowie weitere ethnische Gruppen. Besonders im Blick der Nazis waren Asoziale, körperlich und geistig Behinderte, die ausgemerzt werden sollten und schließlich auch teilweise wurden. Zu einem angestrebten Gesetz, das die als "gemeinschaftsfremd" geltenden Personengruppen definieren sollte, kam es jedoch aufgrund der Kriegereignisse nicht.

Anhand vieler Beispiele erläuterte Wolfgang Benz, wie die Auffassungen und Ansichten zu Personen, die sich nicht nach der "normalen" Norm verhielten, nach 1945 in beiden Teilen Deutschlands weiter existierten. Da strömten auch noch die vielen Millionen Flüchtlinge aus den "Ostgebieten" in die Besatzungszonen der Alliierten und brachten fremde Gewohnheiten und Lebensweisen mit. Oftmals wurden sie diskriminierend und ausgrenzend von den Einheimischen behandelt.

Kinder und Jugendliche, die sich nicht "normgerecht" verhielten, kamen weiterhin zwangsweise in Heime für Schwererziehbare - in Ost wie in West. Hier galten noch immer die alten Bräuche der "Erziehung. In der DDR wurde angestrebt, verhaltensauffällige Kinder und Jugendliche zu "würdigen Staatsbürgern" zu erziehen. Dies geschah meistens in eigens eingerichteten Heimen oder bei noch "schwerer Erziehbarer" in Jugendwerkhöfen, in denen ein sehr strenges Reglement galt, oft mit demütigenden Methoden - wie wir heute wissen. Aber auch in westdeutschen Erziehungsheimen wurden Kinder und Jugendliche drangsaliert und gedemütigt oder sogar missbraucht, wie in der letzten Zeit bekannt wurde nach dem Motto "Strenge hat noch niemanden geschadet". Das Thema insgesamt ist breit gefächert und kann hier nicht allumfassend dargestellt und erläutert werden, wie es der Gast des Nachmittags den etwa 20 Teilnehmern anschaulich, mit vielen Beispielen belegt, darstellte.

Der Zeitzeugen-Vortrag gab einen Einblick in das Thema, wie auch die anschließende Diskussion, die die Breite deutlich machte. Wer sich weiter mit der Problematik befassen will, dem kann ich die Literatur dazu empfehlen: Wolfgang Benz/Barbara Distel "Gemeinschaftsfremde" - Verlag Dachauer Hefte ISBN-Nr. 978-3-86331-5. In dieser Publikation kommen weitere Historiker und Wissenschaftler zu Wort. Die einzelnen Beiträge behandeln : KZ für

"gemeinschaftsfremde" Kinder und Jugendliche, Zwangserziehung von "Zigeunerkindern", Arbeitszwang von "asozial" verfolgten jungen Frauen im Dritten Reich, "Zucht und Liebe" in Einrichtungen der Diakonie von 1945-1979, Katholische Heimerziehung in der Bundesrepublik, "Umerzogen" in Heimen der DDR. Ruhiggestellt -Medikamentenmissbrauch und illegale Tests in deutschen Kinderheimen nach 1945.

Zwar ist heute der Begriff "Gemeinschaftsfremde" nicht mehr gebräuchlich (im Osten war er ohnehin nach 1945 nicht im Sprachgebrauch), aber die aktuelle politische Entwicklung zeigt, dass er von der rechten Flanke her mit Taten und anderen Worten wieder in Mode kommen könnte oder sogar schon kommt.

Die Verantwortung der deutschen Atomphysiker

Von Dr. Philipp Sonntag

Die erste Kernspaltung gelang Otto Hahn in Berlin-Dahlem. Er wusste, dass damit der Bau einer Atombombe möglich war. Die Rolle der deutschen Atomphysiker zur Zeit Hitlers ist umstritten. Otto Hahn gehörte wie Werner Heisenberg und Carl Friedrich von Weizsäcker dem deutschen „Uranprojekt“ an, sie berichteten an das Heereswaffenamt über Energiegewinnung aus Uran-238 und auch über die Option Atombomben. Die Nazis in Berlin waren jedoch nur an sehr kurzfristig verfügbaren Waffen interessiert.

Das war in den USA nicht bekannt. So wurden die ersten Atombomben im Manhattan-Projekt der USA gegen Berlin entwickelt – und dann in Japan eingesetzt. Bereits 1945 musste Otto Hahn das ganze Schreckensausmaß erkennen und das hat ihn zeitlebens enorm bedrückt.

In Hiroshima habe ich 1975 zur Auswirkung der Atomwaffe Eindrücke und Berichte gesammelt. Dort fand ich das gemalte Bild eines Zeitzeugen:



Ein Soldat zieht auf einer Behelfsbrücke drei kleine Kinder hinter sich her, er sagt den Kindern, sie sollen ja nicht auf das Wasser und die vielen Leichen schauen – aber die Kinder schauen dennoch und sind schwer geschockt.

Ein Treffen mit Schülern aus der Region und Venedig / Italien.

von Hans-Dieter Robel

Schon seit geraumer Zeit haben die ehrenamtlichen Mitglieder der ZeitZeugenBörse Berlin Einsätze im Haus der Wannseekonferenz in Berlin-Heckeshorn. Herr Dr. Tommaso Speccher lädt die Zeitzeugen ein, um mit den Gästen aus Italien über die gesamte Bandbreite der neueren deutschen Geschichte zu sprechen. Ich bin im letzten Jahr und auch in diesem Jahr mehrmals von Herrn Dr. Speccher eingeladen worden. Mich überraschte jedes Mal, wie gut die Schüler (meist im Alter von 16 - 18 Jahren) vorbereitet waren. Auch die Kommunikation klappte hervorragend. Entweder sprachen und verstanden die italienischen Gäste deutsch, oder Herr Dr. Speccher, bzw. begleitende Lehrer dolmetschten.

Es wurden Themen aus den Jahren der Nazi-Zeit, aus der Nachkriegszeit bis hin zur Teilung Deutschlands und Berlins behandelt. Dabei beeindruckten mich die Vergleiche, die die Schüler mit der faschistischen Zeit in Italien und in Deutschland anstellten. Da habe auch ich dazu-

gelernt. Ich konnte von den Erzählungen meines Vater berichten und wie ich das als Junge (Jahrgang 1948) aufnahm. Mein Vater hat nicht viel über die Zeit als Polizist von 1933 bis Kriegsende gesprochen. Seine Zeit als Polizist in Niedersachsen habe ich ja teilweise selber miterlebt. Umso eindrücklicher waren für mich seine sehr wenigen Erzählungen, deren ich mich bis heute erinnere. Zum Beispiel die, dass er auch zu späterer Zeit nicht gern nach Österreich fahren wollte. "Da musste ich beim Anschluss 1938 schon mal hin. Ich habe nie begriffen, warum die Österreicher uns so bejubelten. Denn eigentlich waren wir ja so eine Art Besatzer!".

Ich berichtete den Schülern von meinen verwandtschaftlichen Verhältnissen. Ich habe meine Großeltern väterlicherseits nie getroffen, weil sie in der SBZ / DDR lebten und wir in Hannover. Selbst mein Vater hat sehr unter der Teilung leiden müssen, denn ihm wurde die Einreise in die DDR zweimal verweigert. Er durfte nicht zu den Beerdigungen seiner Eltern nach Bad Muskau fahren. Er hat weder seinen Vater noch seine Mutter nach der Teilung je wiedergesehen und konnte sich auch nicht von ihnen verabschieden..



Eine Maturaklasse aus Venetien nach einem ZeitZeugengespräch im Haus der Wannseekonferenz. Foto: HDR.

Bei dem Erklären dieser Verhältnisse im geteilten Deutschland merke ich jedes Mal, wie berührend das für die italienischen Schüler ist. Bei dem Besuch einer Gruppe aus dem oberitalienischen Raum berichtete daraufhin ein Schüler von ähnlichen

Verhältnissen nach dem Krieg in und um Istrien und Triest.

Der "Zirkeltag" Anfang Februar 2018 war natürlich auch ein vielbesprochenes Thema. 28 Jahre Leben mit der Mauer und 28 Jahre nach dem Mauerfall. Das Thema kann man heutzutage wunderbar per Internet, Videos und vergleichenden Fotos behandeln. Ich merke dann jedes Mal, dass die Gäste interessiert zuschauen und zuhören, aber dann auch sehr interessierte Fragen stellen. Mir zeigt das immer wieder, dass trotz aller Informationsmöglichkeiten, wie Internet und Druck- bzw. Videomedien, das persönliche Gespräch zwischen den Generationen und mit den Zeitzeugen einen sehr hohen Stellenwert hat.

Ich freue mich, unter den geschilderten Eindrücken, auf weitere Einsätze für die ZeitZeugenBörse e.V..

Fluchtgedanken

Von Sabine Koch

Viele Fluchtgeschichten sind im HALBKREIS schon erzählt worden. Die Motivationen, die DDR zu verlassen, waren oft ähnlich, die Fluchtverläufe jedoch sehr unterschiedlich.

Die Erinnerungen des Ex-Ehepaares Preil/Schulz-Ladegast an ihre gemeinsame Flucht 1967 über Brünn in der CSSR machen deutlich, dass zwei Personen das gleiche Geschehen unterschiedlich wahrnehmen und emotional bewerten, weshalb sie gerne gemeinsam ihre Erzählung präsentieren.

Während Herr Schulz-Ladegast schon lange Zeitzeuge in der Zeitzeugenbörse ist, stellte sich Frau Preil als neue Zeitzeugin beim HALBKREIS vor. **Barbara Preil** wurde 1948 in Quedlinburg als Tochter von Ursula Preil, einer Bankangestellten, und dem in der DDR durch seine Fernsehsendungen sehr bekannten Schauspieler Hans-Joachim Preil, geboren.



Barbara Preil,

Foto: Behrendt

Da die Eltern sich schon früh wieder trennten, lernte Barbara Preil ihren Vater erst mit 10 Jahren kennen und zog im Alter von 14 Jahren, der Enge Quedlinburgs überdrüssig, zu ihm nach Berlin, um dort den Beruf der Einzelhandelskauffrau zu erlernen. Das anfänglich gute Verhältnis zum Vater verschlechterte sich aber zusehends und der Kontakt hörte in den späteren Jahren gänzlich auf. Das Abitur, das ihr als Kind von Eltern, die zur sogenannten "Intelligenz" gehörten, verwehrt wurde, versuchte sie auf der Abendschule nachzuholen. Dort lernte sie mit 17 Jahren **Klaus Schulz-Ladegast** kennen, der nach Verbüßung einer Haftstrafe aus politischen Gründen ebenfalls sein Abitur nachmachen wollte. Gerade 18 geworden, heiratete sie ihn, ein in der DDR nicht ungewöhnlicher Schritt, da eine Wohnung zu bekommen um gemeinsam zu leben, kaum anders möglich war. Die Eltern waren von diesem Schwiegersohn gar nicht angetan und der Vater legte ihnen wo auch immer möglich Steine in den Weg.

Da Klaus Schulz-Ladegast auch schon vorher einen steinigen Weg gehen musste und trotz Protestes bei der Staatsanwaltschaft keine Zulassung zum Studium erhielt, lag der Gedanke an Flucht nicht fern. Sie vertrauten sich Wolfgang Fuchs an, der als seriöser Fluchthelfer galt. Der anfängliche Plan, die Flucht auf dem Luftwege zu organisieren, musste aufgegeben werden, da die Fluchtroute per Flugzeug inzwischen bekannt geworden war. Sie wurden deshalb instruiert nach

Brünn zu fahren und dort auf dem Marktplatz am Brunnen auf einen Mann mit einer Zeitung zu warten und ein Codewort zu nennen. Nach einer qualvollen Wartezeit von einer Woche mit ständiger Beobachtung des Geschehens am Marktplatz tauchte ein Mann auf, ohne Zeitung, aber auf Grund seines Verhaltens von Klaus Schulz-Ladegast als möglicher Fluchthelfer identifiziert. Er begrüßte sie laut mit den Worten "Ach, ihr seid die, die in den Westen abhauen wollen". Auf der einen Seite gab es die Organisatoren, die die Pläne für die Flucht ausarbeiteten, auf der anderen Seite, die Fluchthelfer. Dieser war ein ehemaliger Fremdenlegionär und trug zu allem Übel auch noch eine Pistole bei sich. Das amerikanische Auto, mit dem die Flucht stattfinden sollte, hatte hinter dem Motorraum einen eingebauten engen Platz – Beine im Kotflügel, Kopf am heißen Motor – für eine Person, so dass das Ehepaar nacheinander über die Grenze gebracht wurde.



Skizze mit Fluchtperson, © Burkhard Veigel, Zeichnerin Anna Bejenke

Nachdem Barbara Preil hinter der Grenze in Österreich abgesetzt worden war, mutterseelenallein in der Pampa, fiel dem Fluchthelfer mit Klaus Schulz-Ladegast im Versteck ein, dass er ja noch einmal umkehren müsse, um einen Kasten von dem guten tschechischen Bier mit zu nehmen. Vermutlich war dies jedoch ein geplantes Ablenkmanöver. Schließlich gelangte auch Klaus Schulz-Ladegast auf die österreichische Seite, wo Barbara Preil schon Stunden mit Warten zugebracht hatte. Die Flucht war gelungen. Sie hat

23.000 Euro gekostet. Das Geld wurde von einer Hamburger Kirchengemeinde durch Sammlungen aufgebracht und mit Hilfe des Lastenausgleichs, der Häftlingsentschädigung und Sammlungen in Kirchen zurückgezahlt. Der weitere Weg führte das Ehepaar über Wien und München nach West-Berlin ins Aufnahmelager Marienfelde. Während die Befragung durch die Franzosen und Engländer schnell vonstatten ging, dauerte es bei den Amerikanern, die übrigens bestens über ihre Lebensumstände informiert waren, eine ganze Woche. Über die Gründe kann man nur spekulieren. Nach der Flucht trennte sich das Paar, weil sowohl die Motivation für die Flucht als auch die Vorstellung über der Zukunft unterschiedlich war. Klaus Schulz-Ladegast wollte endlich studieren, Barbara arbeiten (dafür benötigte sie kurioserweise die Unterschrift ihres Ehemannes, da sie nach dem Recht der BRD noch nicht volljährig war).

Von den Zuhörern über ihre Emotionen bei der Flucht befragt, gibt Barbara Preil an, dass für sie die Flucht in der Erinnerung eher wie eine Filmsequenz vorbeizieht, unwirklich. Dennoch hat die Flucht bei ihr deutliche Spuren hinterlassen, die sie mit therapeutischer Hilfe versucht hat zu beseitigen. Ihre Kinder waren trotz der Erziehung zu politischen Menschen nicht interessiert, ihre Fluchtgeschichte zu hören. Diese Erfahrung, dass die Kinder von den Eltern nichts über deren Vergangenheit hören wollen, wurde schon von vielen Zeitzeugen beschrieben. Es scheinen eher die Enkelkinder zu sein, die die Lebensumstände der Großeltern kennen wollen. Aber manche Erinnerungen können ja auch trotz des ernstesten Hintergrunds für Heiterkeit sorgen, wie wir Zuhörer das an diesem interessanten Nachmittag erlebt haben.

Typowerk Design und Druck
 BODONI Vielseithof, Buskower Dorfstraße 22
 16816 NEURUPPIN/OT BUSKOW
 ☎ 033915109095, FAX: 030-28387568, Mail:
 info@bodoni.org



Wir gratulieren allen im März geborenen Zeitzeugen und Zeitzeuginnen

06.03. Ulrich Heilgendorf, 10.03. Gertrud Schönberg, 11.03. Manfred Meier, 12.03. Karin Manke, 14.03. Gisela Stange, 14.03. Rudolf Schümer, 19.03. Werner Höpfner, 27.03. Gabriel Berger

Ankündigungen

HALBKREIS am Donnerstag, den 15.3.18 um 15 Uhr

Leben in der geteilten Stadt Berlin 1946 bis 1989

Reinald Leistikow, geboren 1943 in Schlesien, kam als Halbwaise und Flüchtlingskind mit zwei Geschwistern, der Mutter und einer Oma nach anderthalb Jahren in Thüringen nach Berlin (Ost) und hat seither sein ganzes Leben in Berlin verbracht.

Nicht nur die einschneidenden politischen Ereignisse wie Währungsreform, Blockade, 17. Juni 1953, Chruschtschow-Ultimatum, Mauerbau, Passierscheinregelungen, friedliche Revolution, Maueröffnung etc, die in vielen Büchern nachzulesen sind, sollen im Vordergrund der Schilderungen stehen. Weit plastischer sind die persönlichen Erlebnisse in der damals so sehr umstrittenen Stadt: drei Familien in einer Wohnung, Grundschule im Osten, Großeltern im Westen, kirchliches Engagement, politische Repression, Nichtzulassung zur Oberschule und deshalb Oberschulbesuch im Westen, drei Jahre tägliche Grenzgänge, im Oktober 1960 Flucht nach Berlin (West), Mauerbau-Erlebnis mit Freunden, die noch in Berlin (Ost) zuhause waren, Abitur und Studium in Berlin (West) mit Gründung einer beruflichen und familiären Existenz bis zum tiefgreifenden Ereignis des Mauerfalls.

„Meine selbst verkürzte Zeit als Grenzwächter an der innerdeutschen Grenze 1965“

Horst Kottenhagen (geb. 1944) berichtet, wie er 1965 ohne sein Zutun zur „Nationalen Volksarmee“ gezwungen wurde und dort mit Gewalt verhindern sollte, dass Menschen den Staat „DDR“ verlassen. Wie war die Situation an der Grenze? Was tut man im Fall eines Falles? Schießen oder nicht oder vielleicht die Heimat, Familie und Freunde verlassen und wahrscheinlich nie wieder sehen?

Moderation: Eva Geffers,

Ort: Berliner Landeszentrale für politische Bildung im AmerikaHaus, Hardenbergstraße 22, 10623 Berlin

Impressum

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder!

V.i.S.d.P: Hans-Dieter Robel, Redaktion: Eva Geffers, Layout: Jacob Geffers

ZeitZeugenBörse e.V., Ackerstr. 13, 10115 Berlin, ☎ 030-44046378, FAX: 030-44046379

Mail: info@zeitzeugenboerse.de – www.zeitzeugenboerse.de

Bürozeiten: Montag, Mittwoch, Freitag 10 – 13 Uhr

Redaktionsschluss ist der 15. des Monats vor jeder Ausgabe. Kürzungen und Bearbeitungen der Beiträge bleiben der Redaktion vorbehalten. Den Wunsch nach Kontrolle vor der Veröffentlichung bitte extra und mit Tel.-Nr. vermerken.

Über Spenden freuen wir uns sehr: Bank für Sozialwirtschaft

BIC: BFSWDE33BER

IBAN: DE83100205000003340701

Die ZeitZeugenBörse e.V. wird gefördert von der Senatsverwaltung für Integration, Arbeit und Soziales